

Radikale Kehrtwendung der Kunst

50

Die 8. Pariser Biennale junger Künstler

PARIS. Die 8. Pariser Biennale junger Künstler, die kürzlich im Museum für Moderne Kunst ihre Pforten öffnete, ist immer noch die einzige internationale Kunstschau, die ausschließlich Nachwuchs beherbergt — bis zum Höchstalter von 35 Jahren. Ihr Ziel: Letzte Neuheiten ins Blickfeld zu rücken, nebenab auch auf den Gebieten Film, Musik und Theater.

Gleich auf den ersten Blick fällt auf, was an der neuen Biennale neu ist: Die Kunst scheint sich ihre künstlerische Freiheit zurückeroberzt zu haben. Sie ist aus dem Bann und wohl auch Zwang der politischen Ideologien ausgebrochen, von der Illusion befreit, sie könne unmittelbare gesellschaftliche Veränderung bewirken. Dienerin zweier Herren — Politik und Technik — ist sie nicht mehr. Die Kunst, die in den sechziger Jahren Maschinen schuf und romantisch auf Vermählung mit der Industrie bestrebt war, hat eine radikale Kehrtwendung gemacht — in der Einsticht, daß Kunst wohl die Technik bereichern kann, nicht aber umgekehrt. Verlorene Illusionen? Vielleicht. Diese 8. Pariser Biennale erscheint jedoch eher wie das Aufatmen nach langem Luftentzug.

Heftig widersprechen die neuen Tendenzen den alten: Gegen den Anspruch der Gesellschaft steht der Anspruch auf Individualität; gegen die Faszination der Computer steht das Bedürfnis nach der Natur. Die große Mehrheit der Künstler (es sind 98 aus 25 Ländern) sucht nach Ausdruck für ihre eigene innere Welt. Diese Tendenz zeichnete sich bereits auf der letzten Experimenta in Kassel in den sogenannten „Individualen Mythologien“ ab. Das Ich steht erneut im Brennpunkt.

Einer der überzeugendsten Beiträge auf diesem Feld ist meiner Meinung nach der deutsche: Die „Düsseldorfer Szene“ — 15 etwa gleich starke, jedoch völlig verschiedene Aspekte dieser „Mythologie“ oder Reise ins Ich.

Wolfgang Weber stellt ironisch seinen 13mal masturbierenden Tarzan im Kitschtempel zur Schau. Nicht weniger mythisch verklärte Persönlichkeiten zeigt auf Farbdias Achim Düchow: Kaiser und Könige unserer Zeit mit Familie — die sogenannten „Würdenträger“ — und er läßt sie mit Hilfe eines trickreichen Begleittextes zu tragischen Clowns der Gesellschaft schrumpfen, über die sie zu herrschen glauben.

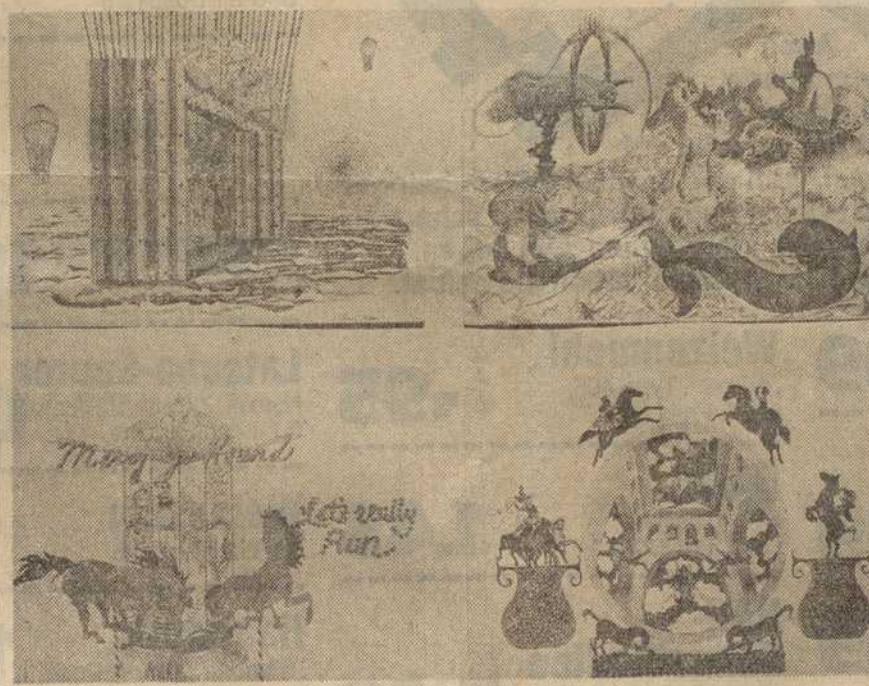
Philosophische Grundfragen — auch nach dem Wesen der Fotografie — scheint mir eine Fotoassemblage von Katharina Sieverding aufzuwerfen: Die Variation eines weiblichen Gesichts mit dem Titel „Life/Death“ (Leben/Tod).

In den Landschaften von Rudolf Weißer und Bernd Minnich liegt eine starke visionäre Poesie und auch eine Spur von Heim- und Fernweh. Die präzisen Tuschminiaturen des in Deutschland lebenden Türken Bensu Erdem entführen im fliegenden Koffer in ein psychedelisches Traumreich.

In der Vielfalt von Ideen und Formen erscheint die Rückkehr zur Malerei als ein besonderes Kennzeichen dieser Biennale, im gleichen Maß wie die Wiederentdeckung der Farbe. Und hier zeigen sich die Franzosen als Meister —

Zwei Jahre lang hat das Künstlerpaar Anne und Patrick Poirier (bereits auch in Deutschland bekannt) an einem Modell der antiken Ruinenstadt Ostia gebaut. Bis auf den einzelnen Ziegel, Säulenstumpf, Asche und Staub so identisch, daß der Atem der Stadt darin eingefangen scheint.

Das Gelingen dieser Ausstellung ist zum guten Teil der ausgezeichneten Organisation zu verdanken. Die Leitung hat der Pariser Kunstkritiker Georges Boudaille, der dieses Jahr an Stelle der autonomen Länderkommissare ein internationales Spezialistenteam als Jury an seine Seite geholt hat (deutsches Mitglied: der Aachener Galerist Wolfgang Becker). Bei der Einteilung und Ausstattung der Räume hat sich Georges Boudailles Mannschaft besonders verdient gemacht. Selten in einer so um-



Tuschminiaturen des in Deutschland lebenden Türken Bensu Erdem: Düsseldorfer Szene. (Bild: André Morain)

insbesondere beim Malen auf nicht gerahmten Leinwänden. Louis Cane zum Beispiel, Jean Michel Meurice, die „Gruppe 70“ aus Nizza schaffen ungeahnte Farberlebnisse. Anregung erhält die neue Tendenz „Zurück zur Natur, zur Farbe, zur Einfachheit“ besonders in Frankreich vom Kunsthandwerk. Magische Zeichen aus Bindfaden und Bast von Christian Jaccard; Geknüpfte und Gewebtes von Louis Chacallis, mitunter in indianischen Farben und ausgelegt wie kostbare Reste aus Tempelgrabstätten — das Spektrum reicht von spielerischer Suche nach archaischer Einfachheit bis zu archäologischer Akribie,

fangreichen Ausstellung verfügte jeder einzelne Künstler über so viel Raum. Und mehrfach findet man verschiedene Werke eines Künstlers in einem Raum so angeordnet, daß der Eindruck eines geschlossenen Environments entsteht. (Das Auslassen sämtlicher Werktitel trägt mit dazu bei.) Der Raum des Jägers Nagasawa etwa: ein hölzernes Kanu von archaischer Schönheit in der einen Diagonale. Gegenüber als Strandgut zwei gleichbehauene Marmorblöcke, die anmuten wie menschliche Hirne. Quer über die Wand gespannt weißes Segeltuch mit einer geraden schwarzen Linie — der Horizont.